

# Brachliegendes Potenzial in Serbiens Landwirtschaft

Der Agrarsektor des Balkanstaates kämpft mit einer allzu tiefen Produktivität und nutzt seine natürlichen Trümpfe nur ungenügend

Serbiens Landwirtschaft verfügt mit Blick auf das Klima und die Bodenqualität über ideale Bedingungen. Dennoch kämpft die Branche mit sehr tiefer Produktivität. Einer höheren Effizienz steht nicht zuletzt die Dominanz von Kleinstbetrieben im Weg.

Thomas Fuster, Belgrad

Serbien ist ein Land der topografischen Gegensätze. Im wirtschaftlich wohlhabenderen Norden zieht sich die Tiefebene der Vojvodina in die Weite. Kaum ein Hügel erhebt sich, und auch nach stundenlanger Autofahrt durch das nördlich der Save und Donau liegende Flachland, das zahlreichen Volksgruppen eine Heimat gibt, bleibt der Horizont eine waagrechte Linie. Ganz anders das Bild im Süden, wo sich die Landschaft weit abwechslungsreicher und vor allem hügeliger präsentiert. Gebirgszüge reihen sich hier neben Hochebenen, Hügelketten und Flusslandschaften. Gemeinsamkeiten zwischen Nord und Süd gibt nur es nur wenige – eine wichtige ist der beiderorts sehr fruchtbare Boden.



Serbien hat zwar fruchtbaren Boden. Die Produktivität in der Landwirtschaft ist dennoch sehr gering. So fehlt es vielerorts an zeitgemässer Mechanisierung, hochwertigem Saatgut und sogar Handelsdünger.

ART ZAMUR / GAMMA / GETTY

## Ein fruchtbares Land

Das Klima, die Niederschlagsmengen und die Bodenqualität verhelfen dem 7,3 Mio. Einwohner zählenden Balkanstaat, dessen Fläche rund doppelt so gross ist wie jene der Schweiz, zu günstigen Bedingungen für die Landwirtschaft. Während der Norden, der schon zu habsburgischen Zeiten als Kornkammer Südosteuropas geschätzt wurde, für den Anbau von Getreide und Gemüse geeignet ist, verfügt die hügelige Berglandschaft des Südens über Vorteile bei der Produktion von Früchten und Wein sowie bei der Tierzucht. Serbiens Agrarsektor, der mit sinkendem Anteil etwa 13% des Bruttoinlandsprodukts ausmacht, stützt sich dabei auf eine Nutzfläche von 5,1 Mio. ha; das sind zwei Drittel der Landesfläche und eine zirka fünf Mal so grosse Nutzfläche wie in der Schweiz.

Doch so gut es die Natur auch mit Serbien meinen mag: Die Landwirtschaft, die rund 2 Mio. Menschen ein Auskommen liefert, kämpft mit schwacher Produktivität. Die Bruttowertschöpfung pro Hektare beträgt nur 40% des in der EU-25 gemessenen Niveaus. Die Kriege der neunziger Jahre und die damalige Sanktionspolitik des Auslands setzten dem Sektor und seinen vorgelagerten Branchen – etwa den Herstellern von Düngern oder Landwirtschaftsmaschinen – arg zu. Noch immer fehlt es vielerorts an hochwertigem Saatgut oder Handelsdünger. Knapp ist zudem das Geld für eine zeitgemässe Mechanisierung. Hinzu kommt eine durchschnittliche Betriebsgrösse von nur knapp 4 ha; in der Schweiz und der EU liegt dieser Wert auf einem mehr als vier Mal so hohen Niveau.

## Bereit für die EU?

Für Serbiens Landwirtschaftsminister Dusan Petrovic ist daher klar: «Der Agrarsektor braucht mehr Effizienz und Ordnung.» Die 770 000 Bauernbetriebe stünden dank weltweit steigenden Lebensmittelpreisen zwar vor grossen Chancen. Um diese zu nutzen, sei ein Produktivitätssprung aber unabdingbar. Die Regierung will Investitionen in diese Richtung fördern, jedoch nicht mit der Subventionierung von Flächen. Subventioniert werden vielmehr Bankkredite. So trägt der Staat einen Teil der Zinslast, um Bauern günstigere Ausleihungen zu ermöglichen. Diese Vorzugskredite werden in Dinar demoniniert – keine Selbstverständlichkeit in einem Land, wo sich private Akteure seit Jahren vor allem in Fremdwährungen wie dem Euro oder dem Schweizerfranken verschulden.

Die Landwirtschaft ist ein Schlüsselsektor für Serbien. Dies auch deshalb, weil die Branche einer der wenigen

Wirtschaftszweige ist, die seit 2005 einen steten Überschuss in der sonst tiefroten Handelsbilanz saldieren. Agrarprodukte sind für über einen Fünftel aller serbischen Exporte verantwortlich, ein selbst im regionalen Vergleich sehr hoher Anteil. An oberster Stelle der Ausfuhrüter stehen dabei Mais, Zuckerrüben, gefrorene Himbeeren, Weizen, Sonnenblumenöl und Äpfel. Rund die Hälfte der Agrarexporte fliesst in die EU. Rückenwind liefern zudem die Mitgliedschaft im Mitteleuropäischen Freihandelsabkommen (Cefta), dem – entgegen dem leicht irreführenden Namen – primär Staaten des Westbalkans angehören, und die mit Russland und der Türkei geschlossenen Freihandelsverträge.

## Hoffen auf Aufnahme

Die Dringlichkeit einer effizienteren Landwirtschaft steigt. So drängt Serbien in die EU und hofft, dank der Auslieferung der mutmasslichen Kriegsverbrecher Ratko Mladic und Goran Hadzic noch dieses Jahr den Status eines Beitrittskandidaten zu erhalten. Ob Ser-

bien über eine europaweit wettbewerbsfähige Landwirtschaft verfügt, bleibt umstritten. Landwirtschaftsminister Petrovic zeigt sich erwartungsgemäss zursichtlich: «Wir haben keine Angst vor einer Mitgliedschaft und sind gut vorbereitet.» Die Gesetzgebung sei an das europäische Regelwerk angepasst. Und das Land sei auch in der Lage, die EU-Strukturfonds zu absorbieren – im Unterschied zum benachbarten Rumänien, wo sich eine ineffiziente Verwaltung seit Jahren sehr schwer tut mit der Absorption dieser Gelder.

Doch nicht überall wird die Zuversicht des Ministers geteilt. Eine konträre Meinung vertritt Tibor Ujvari, Geschäftsführer der serbischen Tochter von Alltech, eines amerikanischen Unternehmens, das im nordserbischen Senta mit 260 Mitarbeitern den europaweit grössten Hersteller von Hefe betreibt. Ujvari verweist auf die Erfahrungen von Nachbarstaaten wie Ungarn, wo die Landwirtschaft im Zuge des EU-Beitritts grösstenteils zerstört worden sei. Ein ähnliches Schicksal drohe auch Serbien, nicht zuletzt aufgrund der allzu kleinräumigen Betriebsstrukturen. Uj-

vari vertritt eines der wenigen ausländischen Unternehmen, die nach den turbulenten neunziger Jahren den Mut hatten, in den serbischen Agrarsektor zu investieren. Er ist mit seinen warnenden Worten zum anstehenden Strukturwandel nicht allein.

## Die Macht der Tycoons

Das stets beklagte Problem zu geringer Betriebsgrössen hat seine Wurzel in jugoslawischen Zeiten. Zwar fand damals keine umfassende Kollektivierung des Landes statt, so dass in den achtziger Jahren 75% der Ackerflächen in privatem Besitz standen. Private Landwirtschaftsbetriebe durften aber im Unterschied zu den in gesellschaftlichem Eigentum befindlichen Kombinat nur maximal 10 ha umfassen, wobei sich diese Fläche zumeist noch auf mehrere Parzellen verteilte. Diese Beschränkung wurde zwar 2006 abgeschafft. Dennoch kam es kaum zu Landzusammenlegungen. Für viele Serben bleibt die Landwirtschaft ein Rückzugsgebiet, das in unsicheren Zeiten eine zumindest minimale Existenzsicherung garantiert. Auf

## Schafe als Kredite – Valjevos unorthodoxer Kampf gegen die Landflucht

**tf. Valjevo** · Eric Predrag macht aus seinem Frust gegenüber Serbiens Zentralregierung kein Geheimnis. Er fühlt sich von Belgrad im Stich gelassen. Die Regierung unternehme nichts, um gegen die anhaltende Landflucht anzukämpfen. Unter der Entvölkerung ländlicher Gebiete leidet auch die Gemeinde Valjevo, wo Predrag für landwirtschaftliche Belange zuständig ist. Die Jungen wandern ab, Bauernhöfe verweisen, es entstehen Geisterdörfer, Felder liegen brach, die Landschaft verwildert.

Die Gemeinde Valjevo liegt 90 km südwestlich von Belgrad. Etwa 100 000 Menschen leben in der reizvollen Gegend am nordöstlichen Rande des Dinarischen Gebirges. Die hügelige Topografie setzt dem Maschineneinsatz enge Grenzen. Anders als in den Ebenen der Vojvodina gibt es hier keine Alternative zur Handarbeit. Angebaut werden vor allem Früchte und Beeren. So zählt man 2 Mio. Zwetschgenbäume, das sind 20 Bäume pro Einwohner. Mit jährlich fast 5000 t Himbeeren ist die Region zudem massgeblich dafür verantwortlich, dass Serbien in der Rangliste der weltgrössten Himbeerproduzenten den zweiten Platz hinter Russland einnimmt.

Zu jugoslawischen Zeiten gab es in Valjevo noch zahlreiche Betriebe der Lebensmittelindustrie. Die meisten von ihnen kollabierten jedoch während des

Zerfalls des Vielvölkerstaates. Neben der Arbeit auf dem Feld gibt es daher kaum Beschäftigungsmöglichkeiten in der strukturschwachen Gegend. Der Wegzug in die Stadt ist für viele Junge die einzige Alternative. Dies umso mehr, als die lokalen Landwirtschaftsbetriebe mit einer durchschnittlichen Grösse von nur 4 ha kein existenzsicherndes Einkommen versprechen. «Wir haben zwar Land im Überfluss», sagt Predrag. «Aber es fehlen uns die Menschen, die das Land bearbeiten.»

Die Gemeinde will der Entvölkerung nicht tatenlos zusehen. Dabei beschreitet sie unkonventionelle Wege. Ein Beispiel ist die Verteilung von Lämmern als Kredite. So überlässt die Gemeinde einem Bauern als Starthilfe 30 Lämmer. Nach drei Jahren muss der Bauer 39 Lämmer zurückgeben; diese werden dann an andere Interessenten vergeben. Mit etwas Geschick, so Predrag, könne ein Bauer in drei Jahren aus 30 Lämmern eine Herde von 120 Tieren aufbauen; die Rückgabe der 39 Lämmer bereite daher selten Probleme. Das Programm zeigt Erfolg: Seit seiner Lancierung im Jahr 2002 hat sich der regionale Schafbestand auf mittlerweile rund 4500 Stück verzehnfacht.

Profitiert von dieser Form öffentlicher Unterstützung hat die Familie Stepanovic aus Stave. Die 30 Lämmer

lieferten ihr den Grundstock für eine Schafzucht. Zum Überleben reicht dies aber nicht. Die Familie versucht daher ihr Glück zusätzlich im Agrartourismus. Mit viel Herzlichkeit, wie sie Serbiens Landbevölkerung eigen ist, werden Besucher bewirtet. Dass die Teller – und vor allem die hochprozentig gefüllten Gläser – nicht so schnell leer werden, erscheint als Frage der Ehre. Die Familie organisiert Ausflüge, bietet eigene Produkte an, und ein Schopf mit historischem Mobiliar erlaubt einen nostalgischen Blick auf den bäuerlichen Alltag vergangener Zeiten. Eine Übernachtung auf dem Hof kostet 15 € – inklusive dreier Mahlzeiten.

In Valjevo tun es rund 70 Landwirtschaftsbetriebe der Familie Stepanovic gleich und setzen auf die Karte Agrartourismus. Die Gemeinde unterstützt dies mit Investitionen in die Ausbildung der Bauersfrauen, etwa im Bereich der Gastwirtschaft oder Selbstvermarktung. Laut Predrag blickt diese Form des Tourismus in Serbien auf eine lange Tradition zurück. Dieser Wirtschaftszweig brach aber in den turbulenten neunziger Jahren fast vollständig zusammen. Vor zehn Jahren wurde die Wiederbelebung gestartet, mit dem Ziel, jungen Menschen, die Serbiens Landleben jedes Jahr zu Zehntausenden den Rücken kehren, eine neue Perspektive zu bieten.

diese Sicherheit wird ungenutzt verachtet. Über 90% der privaten Agrarbetriebe bewirtschaften daher noch immer eine Fläche von weniger als 10 ha.

Dennoch, neben den zahllosen Subsistenzwirtschaften, die allein der Selbstversorgung dienen, gibt es auch einige Grossunternehmen. Zu ihnen zählen nicht nur vereinzelte Kombinate, die den Zerfall der alten Ordnung irgendwie zu überleben vermochten – etwa das Belgrader Kombinat PKB, mit 21 500 ha und 22 000 Stück Vieh der grösste Agrarbetrieb Serbiens und Milchproduzent Europas. Eine ebenso bedeutsame wie kontroverse Position nehmen auch Serbiens sogenannten Tycoons ein. Sie hatten zu rechten Zeit die rechten Kontakte, als nach dem Kollaps Jugoslawiens die intransparente Privatisierung des Agrarsektors in Angriff genommen wurde. Heute kontrollieren die fünf grössten Magnaten laut Zahlen des Belgrader Nachrichtendienstes Strategic Agriculture Analysis über 100 000 ha; das entspricht der sechsfachen Fläche Liechtensteins.

## Geringe Kaufkraft

Einer dieser Grossinvestoren ist Miroslav Miskovic. Er amtierte während der Milosevic-Herrschaft einst als stellvertretender Regierungschef, fand nach der demokratischen Wende aber rasch und unverkrampft auch die Nähe zu den neuen Machthabern. Der Milliardär ist Chef der Delta Holding, die neben dem Handels-, Immobilien- und Finanzgeschäft auch die Agrarwirtschaft beackert. Ein Besuch der riesigen Apfelplantage, die Delta Agrar in Celarevo, 25 km westlich von Novi Sad, in nur vier Jahren aus dem Boden gestampft hat, vermag zu beeindrucken. Vor dem Auge erstreckt sich eine scheinbar endlose Plantage mit modernen Bewässerungssystemen und Hagel-schutznetzen; die Fläche von 210 ha kommt einem europaweiten Rekordwert für den Apfelanbau gleich. Furcht vor der EU kennt man hier keine. «Wir sind kompetitiv», erklären Firmenvertreter selbstbewusst.

Zum Delta-Konzern, der seit Jahren unter Verdacht steht, seine Marktmacht im heimischen Handelsgeschäft durch überhöhte Preise zu missbrauchen, setzt Andrija Vozar einen eigentlichen Kontrapunkt. Mit ungleich bescheideneren Mitteln setzt sein Familienbetrieb seit 23 Jahren auf biologischen Anbau, 20 km nordöstlich von Deltas Apfelplantage. Auf einer Fläche von 25 ha und mit 20 Angestellten wird Blattsalat, Spinat, Kohl und Brokkoli angepflanzt. Auf den Feldern sieht man keine Maschinen. Mit gebeugtem Rücken wird Unkraut gejätet, zu einem Tageslohn von 15 €. Die Mehrkosten aufgrund des höheren Arbeitsaufwandes schätzt der Patron auf 50%; dem stehe ein gegenüber konventionellen Produkten rund 30% höherer Verkaufspreis gegenüber. Die Rechnung gehe mehr schlecht als recht auf, meint Vozar. Immerhin habe die Regierung dieses Jahr die Unterstützung für biologischen Anbau erhöht, von 300 auf 500 € pro Hektare.

## «Bio» bleibt Luxus

Das Familienunternehmen bearbeitet eine kleine Nische. Nur 0,3% der landwirtschaftlichen Nutzfläche werden in Serbien für biologischen Anbau verwendet. Die Wachstumsmöglichkeiten sind auf absehbare Zeit wohl auf den Export beschränkt. Zum einen ist auf Serbiens nur schwach segmentiertem Lebensmittelmarkt das Bewusstsein für die Vorzüge von Bioprodukten erst wenig ausgeprägt. Zum andern fehlt es an Kaufkraft, damit die Konsumenten einen Preisaufschlag von 30% zu finanzieren vermögen. In einem Land, in dem ein durchschnittlicher Monatslohn lediglich 430 € beträgt, absorbieren die Ausgaben für Lebensmittel doch rund 42% des verfügbaren Einkommens. Kritische Fragen zur Art und Weise, wie die Nahrungsmittel produziert wurden, können sich daher viele Serben schlicht nicht leisten.